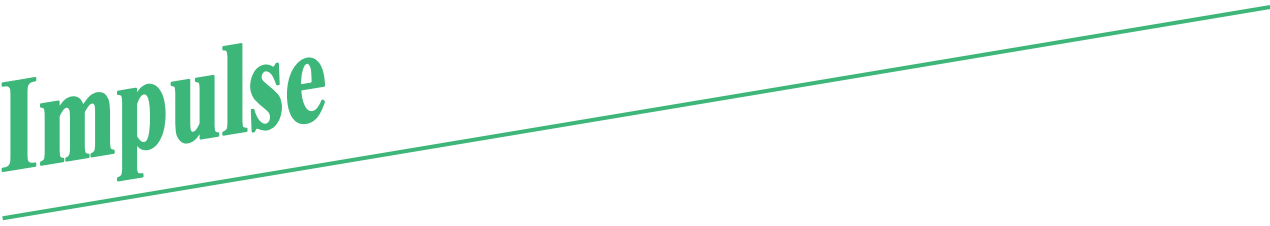


Impulse



Schriftenreihe Impulse

zum Thema
**Homosexualität
und Christentum**

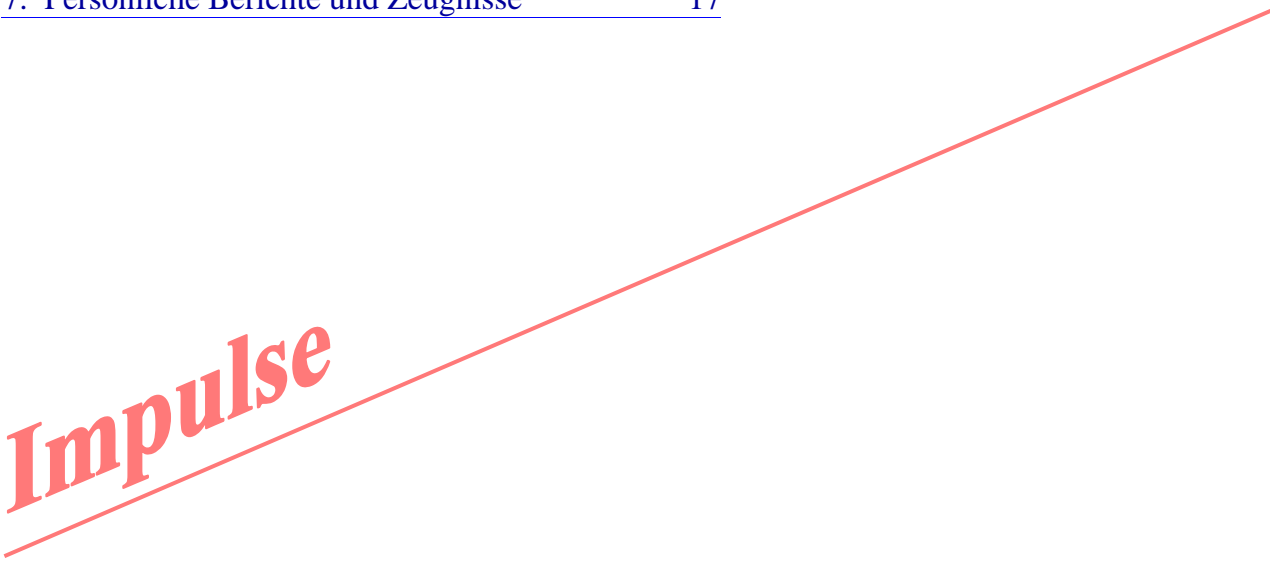
Impulse



Inhaltsverzeichnis

<u>1. Homosexuelle Christen – wer sind wir?</u>	<u>2</u>
<u>2. Eine Liebe wie jede andere</u>	<u>3</u>
<u>3. Rosa Eier legt man nicht</u>	<u>4</u>
<u>4. Interview aus der Zeitschrift W5</u>	<u>7</u>
<u>5. Wie spricht die Bibel über Homosexualität?</u>	<u>9</u>
<u>6. Eine Kirche geht ihren Weg</u>	<u>16</u>
<u>7. Persönliche Berichte und Zeugnisse</u>	<u>17</u>

Impulse



1. Homosexuelle Christen – wer sind wir?

Schwul und Christ, lesbisch und Christin – gibt's denn so was?

Jawohl, uns gibt's! Schwule und lesbische Christen wagen das Coming-out, das offene Bekenntnis ihrer Einzigartigkeit. Wie einst Israel aus Ägypten zog, aus seiner Unterdrückung und Ausnützung durch eine fremde Macht; genauso ziehen auch wir aus, aus unseren Verstecken, aus unserer düsteren Unterwelt, aus dem verschämten Vorspielen falscher Tatsachen.

Wir sind der Überzeugung, dass sich christliches Leben und Homosexualität nicht ausschließen. Ein erfülltes Leben ist auch so durchaus möglich. Diese Schriftenreihe haben wir in erster Linie für Menschen verfasst, die engagiert als Christen leben und Freiraum brauchen, sich angstfrei mit sich selbst, ihrem Glauben und ihrer homo-/bisexuellen Orientierung auseinanderzusetzen.



Fromme Gewalt

Die klare Botschaft, die die lesbische und schwule Gemeinschaft oft von den Kirchen bekommt, ist eine Botschaft der Verachtung. Wir werden von der Gemeinde diskriminiert, zur Umpolung genötigt und ausgegrenzt. Ausgelebte Homosexualität, selbst innerhalb einer treuen Partnerschaft, wird als Sünde verurteilt. Manche Theologen vertreten die Ansicht, dass Homosexualität eine Krankheit sei. Es werden „Heilungskurse“ angeboten, welche viele Menschen in Depressionen getrieben haben. Oft klingt bei denen, die gegen Homosexualität predigen, Hass durch.

Ist all das wirklich im Sinn von Jesus? Würde er so selbstgerecht auftreten? Würde er Schwule und Lesben verachten? In dieser Schriftenreihe wollen wir diesen Fragen nachgehen.

Aus Betroffenheit haben sich homosexuelle Christen zu verschiedenen Gruppen und Organisationen zusammengeschlossen. Hier trifft man sich regelmässig zu Hauskreisen, Gottesdiensten, Bibelarbeiten und anderen Anlässen. Viele dieser Organisationen geben Magazine heraus. Es werden auch Tagungen auf die Beine gestellt. Das Gespräch mit Kirchenleitungen wird gesucht und manchmal auch gefunden. Die Ziele dieser Vereinigungen sind weitgehend gemeinsam:

- Pflege des Kontakts unter den Mitgliedern
- Aufarbeitung der Thematik Homosexualität in den Gemeinden
- Integration von homosexuellen Frauen und Männern in Gemeinde und Gesellschaft
- Homosexuellen Christen helfen, Glauben und Sexualität zu vereinbaren, sodass weder Verdrängung noch ein Doppelleben nötig ist
- Homosexuelle auf den Glauben ansprechen

Wir laden dich herzlich zu unseren Veranstaltungen ein!

Wo der Geist des Herrn wirkt, da ist Freiheit.
2. Korinther 3,17



2. Eine Liebe wie jede andere

Eine **häufig** gestellte Frage: Wie entsteht Homosexualität?

Eine **selten** gestellte Frage: Wie entsteht Heterosexualität?

Der Ursprung von Homosexualität konnte bis heute nicht endgültig geklärt werden. Nach wie vor stehen sich die psychoanalytische Theorie (Homosexualität ist erworben) und die biologische Theorie (Homosexualität ist angeboren) gegenüber. Keine der beiden Auffassungen kann mit guten Gründen gegen die andere ausgespielt werden.

Namhafte Wissenschaftler gehen von der ursprünglichen Bisexualität eines jeden Menschen aus, wobei dann die Homosexualität, genau gleich wie die Heterosexualität, ein mögliches Resultat der Sexualentwicklung ist.

Es ist unsinnig, homosexuelle und heterosexuelle Orientierung streng zu trennen. Etwa 5 - 10 % der Bevölkerung empfindet überwiegend homosexuell. So meinte auch der Schweizer Psychiater Fritz Morgenthaler, dass Homosexualität eine der Möglichkeiten ist, wie sich menschliches Sexualleben ausformen kann. Homosexualität tritt in allen Rassen und Kulturen, ja selbst bei Tieren auf.

Ist Homosexualität „heilbar“?

Man kann zwei Gegenfragen stellen, die genau so unsinnig sind wie diejenige nach einer Therapie für Schwule und Lesben: Ist atmen, sehen oder fühlen heilbar? Sind blaue Augen heilbar?

Seit langer Zeit wird homosexuelles Verhalten als krankhaft angesehen. So versuchten Forscher immer wieder, Schwule und Lesben durch Hormonspritzen, Tabletten, Operationen, ja sogar durch Elektroschocks zu „kurieren“, ein Erfolg war ihnen jedoch nie beschieden. Die meisten dieser „Patienten“ wurden zu sexuellen und seelischen Krüppeln.

Homosexualität ist weder eine Krankheit noch ein Laster des Körpers, sondern gehört zur Ganzheit des Menschen, die Körper, Seele und Geist umfasst.

Unsere Sexualität – eine gute Gabe und was die Kirche daraus gemacht hat.

Wir haben uns durch die Erziehung im Elternhaus, in der Schule, in der Gesellschaft und in der Kirche einreden lassen, wir seien aufspaltbar in Geist, Seele und Körper. Der vergängliche Körper sei als etwas Minderwertiges, ja als etwas Sündhaftes zu betrachten, den es mit Hilfe des Geistes zu zügeln gilt, damit unsere unsterbliche Seele rein bleiben kann. Wir haben uns einreden lassen, Sexualität sei nur für die Fortpflanzung da und sei nur in der (heterosexuellen) Ehe erlaubt.

Sexualität ist aber weit mehr:

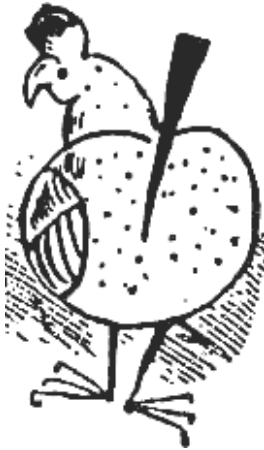
- Sie ist ein menschliches Kommunikationsmittel, ähnlich der Sprache
- Sie ist nicht nur ein Naturtrieb, sie muss gelernt und gestaltet werden
- Sie ist nicht nur Heterosexualität, sie richtet sich auch auf die eigene Person und auf Menschen gleichen Geschlechts
- Sie ist nicht nur Geschlechtsverkehr, denn sie hat viele Ausdrucksformen der Zärtlichkeit

Es geht bei der Erfahrung von Sexualität nicht um die totale Befreiung als Selbstzweck. Jeder Mensch muss für sich selbst entdecken, wie er seine Sexualität leben will, wie er diese gute Gabe gestaltet. Dabei muss er sich immer bewusst sein, die Verantwortung nicht nur sich selbst, sondern auch den anderen gegenüber wahrzunehmen.

Als Grundlage dieser Ausführungen dienten folgende Werke:

- Hans Georg Wiedemann: Homosexuelle Liebe - Neuorientierung in der christlichen Ethik
- Thomas Grossmann: Eine Liebe wie jede andere

3. Rosa Eier legt man nicht



Es war einmal ein ganz normales Huhn auf einem ganz normalen Bauernhof in einem ganz normalen Dorf. Es war in einer grossen Schar von Geschwistern herangewachsen, war mit den anderen von der Mutter gelockt, gewarnt und unterwiesen und vom Vater bestraft worden, alles ganz normal und ohne Besonderheiten. Vielleicht hatte es sich in seiner Kindheit etwas mehr zur Mutter gehalten, etwas mehr Mutterliebe benötigt und etwas länger an ihrem Schürzenzipfel gehangen als die anderen – aber was ist das schon Besonderes?

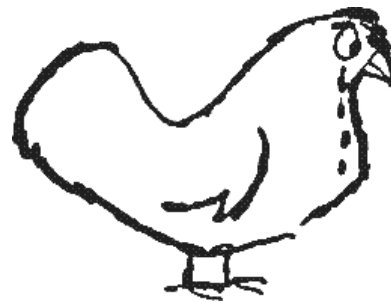
Und dann kam die Zeit, da das Huhn sein erstes Ei legen sollte. Als es die dazugehörigen Anzeichen spürte und diese immer dringlicher wurden, verkroch es sich, wie Hühner das zu tun pflegen, in einen verborgenen Winkel und presste und presste – wie die Natur es vorschreibt – bis es endlich da war, das erste Ei. Das Huhn wollte gerade die Erleichterung, die es verspürte, in die Welt hinaus schreien, da bekam es beim näheren Hinsehen einen gewaltigen Schreck: Das Ei war nicht weiss, wie es sich gehört, sondern rosa.

Richtig leuchtend rosa. Der Freudenschrei blieb unserem Huhn im bereits hochgerekten Halse stecken. Es sackte in sich zusammen und setzte sich erstmals auf das missratene Ei, um es vor den Blicken anderer zu verbergen. Es guckte wieder und wieder unter sich, ungläubig und zugleich tief verängstigt, aber nichts änderte sich, das Ei blieb rosa, geradezu pink. In seiner Angst wusste das arme Huhn keinen anderen Rat, als das Ei klammheimlich mit dem Schnabel in die nahe gelegene Jauchegrube zu rollen. Plumps, weg war es.

Zwei Tage später spürte das Huhn wieder den unwiderstehlichen Drang, ein Ei zu legen. Wieder zog es sich in die Scheune zurück, wieder wurden die Wehen immer dringlicher, wieder dieses tolle Gefühl der Erleichterung, als das Ei endlich heraus war – und wieder dieser Schreck: Auch das zweite Ei war rosa. Fast noch intensiver rosa als das erste.

„Nein“, dachte das Huhn, „das darf nicht sein.“
Dann begann es zu schluchzen.

„Ach, ich armes, armes Huhn.
Ach, was soll ich denn nur tun?
Bin ich ein normales Huhn?
Nein, rosa Eier legt man nicht.“



Wieder wartete das Huhn, bis es dunkel wurde, und rollte das Ei in die Jauchegrube. Plumps, weg war es.

In seiner grossen Angst tat es nun mit sich selbst das Schlimmste, das man mit sich selbst tun kann: Es verachtete sich. Es weigerte sich so zu sein, wie es doch nun einmal war. Es verurteilte sich sogar selbst. Der Schuldspruch hiess: „Ich lege keine Eier mehr.“ Das Huhn wollte nicht so sein, wie es war. Lieber wollte es gar keine als rosa Eier legen. „Unser Bauer will weisse Eier. Das ist sein gutes Recht“, dachte es.

Aber das Huhn hatte seine Rechnung ohne die Natur gemacht. Schon bildete sich in seinem Innern das nächste Ei. Als es soweit war, dass es ans Licht der Welt drängte, da wusste das Huhn plötzlich, dass keine Anstrengung nützen würde, den natürlichen Gang der Dinge aufzuhalten. Nun war es erst recht verzweifelt. Es musste Eier legen, die es niemandem zeigen

durfte. Immer wieder würde es seine rosa Eier in die Jauchegrube rollen müssen. „Ach, wäre ich nur tot“, dachte das Huhn. Mit Angst wartete es auf den nächsten Tag, auf die neuen Wehen. Rundherum gackerten die Hühner ihre Erleichterung und Freude über gelegte Eier in die Welt hinaus, nur unser Huhn pickte im Hof herum und liess sich nichts anmerken. Aber genau das erregte Misstrauen. „Hast du noch gar kein Ei gelegt?“, fragte das eine. „Wie gross sind deine Eier?“, fragte ein anderes. Und weil unser Huhn Angst hatte, reagierte es unsicher und verlegen und machte sich erst recht verdächtig. So wurde es von den anderen belauert. Und als das nächste Ei ans Licht der Welt drängte, da war das Unglück nicht mehr abzuwenden: Von allen Seiten rannten die Hühner herbei und als sie das rosa Ei sahen, waren sie so verduzt, dass sie zuerst sprachlos innehielten. Aber dann:

Sie stürzten sich wütend auf das arme, verängstigte Huhn, hackten mit ihren scharfen Schnäbeln nach ihm und rissen ihm Federn aus. Sie zertraten das rosa Ei, sodass Eiweiss und Dotter hoch aufspritzten und im Heu versickerten. Als es auch noch die laute Stimme des Bauern im Hof hörte, da verlor unser armes Huhn die Nerven. Es rannte aus der Scheune und flatterte über den Hof. Die grosse Angst verlieh seinen Flügeln ungeahnte Kraft, sodass es über die hohe Mauer und sogar noch ein Stück ins Feld hineinzufiegen vermochte. Es landete schliesslich mitten in einem grossen Getreidefeld, wo niemand es finden konnte. Als sein Herz langsam ruhiger schlug, bemerkte es die grosse Stille. Nichts bewegte sich, die Sonne schien zwischen die hohen Halme und einige Bienen summten in der Luft. Friede herrschte ringsum.

Da stand sein Entschluss fest: Ich gehe in die Welt hinaus und suche dort mein Glück oder mein Unglück, wie die Welt es für mich bereithält.

Vorsichtig und auch schon ein wenig neugierig machte es sich auf den Weg. Als es aus dem Kornfeld heraus trat, sah es einen dunklen Wald vor sich, in den es mit klopfendem Herzen eintrat. Kühl und still war's hier. Das Huhn war noch nicht weit gekommen, da begegnete ihm ein Eichhörnchen. „Wie heisst du?“, fragte es das Huhn. „Huhn“, war die Antwort. „Wie, Huhn?“, fragte das Eichhörnchen. „Hast du keinen Namen so wie ich?“ „Nein“, sagte das Huhn, „einen Namen habe ich nicht. Und ich bin auch ein Niemand, ein Nichts, nicht einmal ein normales Huhn bin ich.“ Und es erzählte dem Eichhörnchen die traurige Geschichte von den rosa Eiern.



„Was?“, wunderte sich das Eichhörnchen. „Deshalb bist du ein Nichts und hast keinen Namen?“

Es dachte eine Weile nach. Dann sagte es mit lachender Stimme: „Ich nenne dich Rosa, weil du rosa Eier legst, so wie ich Blacky heisse, weil ich schwarze Ohren habe.“

Danach turnte es den nächsten Baum hinauf und sprang über dem Huhn her durch die Bäume, denn es spürte, dass das Huhn Rosa in einer Krise steckte.

Nach einiger Zeit lichtete sich der Wald und das Huhn Rosa kam an den Rand einer grossen Lichtung. Mitten in einer bunten Wiese lag ein Schloss mit vielen Zinnen und Türmchen. Als das Huhn Rosa aus dem Schatten der Bäume trat, hob ein grosser brauner Bär auf einer Schlosszinne seine Trompete an den Mund und blies einen Willkommensgruss hinein. Wie von einer magischen Kraft gezogen, steuerte das Huhn Rosa auf das Schloss zu. Eine Zugbrücke wurde herabgelassen und der Bär beugte sich über die Brüstung seiner Zinne und rief: „Hallo Rosa. Schön, dass du kommst.“

„Er weiss, wie ich heisse“, dachte Rosa, aber sie wunderte sich gar nicht darüber. Vielmehr kehrte eine grosse Ruhe in ihr Herz ein, so als wäre sie hier zu Hause. Schon hatte sie den Hof und die Halle durchquert und stand im Thronsaal.

An den Wänden herum sassen und standen viele ganz verschiedene Tiere, die miteinander

redeten und lachten. Rosa sah einen Pfau mit einem riesigen Schweif aus schillernden Federn, einen Paradiesvogel mit buntem Kopfputz, ein Schaf, das seine Wolle hellblau gefärbt hatte, ein Pudelhündchen mit einer riesigen Sonnenbrille, ja, sogar ein Elefant war dabei, mit bunter Ölkreide wunderbar bemalt, wie man es in Indien oft findet.

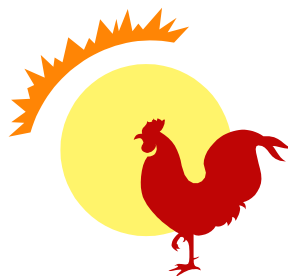
Das Huhn Rosa rieb sich die Augen vor Verwunderung. Ganz leicht wurde ihr um's Herz. Richtig wohl fühlte sie sich in dieser bunten Gesellschaft, die so fröhlich und freundlich schien. Rosa hob langsam den Kopf. Schon traute sie sich frei umherzublicken. Da sah sie das Schönste, den König auf seinem Thron, in der Mitte des Saales. Ganz hell war seine Gestalt. Er hatte das Gesicht eines edlen Löwen, aber als Rosa genauer hinsah, hatte der König seinen Kopf ein wenig gewendet, und da sah er wie ein kühner Adler aus. Rosa wagte sich einen Schritt näher und da veränderte sich das Bild von neuem. Jetzt sah der König aus wie eine freundliche Wasserbüffelfrau. Mit dem Blickwinkel des Betrachters veränderte sich der König und doch blieb er immer derselbe, aus welcher Richtung man ihn auch ansah. Er lächelte Rosa an und winkte sie zu sich heran. Rosa wollte vor dem Thron niederknien, aber der König zog sie am Flügel in die Höhe. In diesem Moment musste Rosa ein Ei legen. Ganz plötzlich kam es über sie und schon lag vor dem Thron ein leuchtend rosa Ei. Schnell setzte sich Rosa darauf, um es zu verbergen. Aber der König schob sie sanft beiseite und hob das Ei auf. Er betrachtete es aufmerksam und alle im Saal richteten ihre Blicke auf den König.

„Hör zu, Rosa“, sprach er, ernst und freundlich, „Was ich hier in der Hand halte, ist das tollste Ei, das ich je gesehen habe. Es ist ein schönes Ei. Und es ist dein Ei. Du bist du, Rosa, und dein Ei ist dein Ei. Sag ich, Rosa, und sag mein Ei. Und sei stolz, dass du rosa Eier legst.“

Ganz still war es im Saal geworden, ein grosses Glücksgefühl zog in Rosas Herz ein. „Sie mögen mich, wie ich bin“, dachte sie. Ein Lächeln legte sich auf Rosas Antlitz, sodass sie mit einem Mal ganz verändert aussah; beinahe schön wurde sie mit ihren freundlichen braunen Augen und ihrem feinen Schnabel. „Ich bin Rosa“, sagte sie. Und nun rief sie es glücklich in den Saal hinein: „Ich bin Rosa!“ Und alle Tiere im Saal nickten mit den Köpfen und klatschten Beifall.

Der König fuhr fort: „Heute wirst du mit uns feiern, essen, trinken und fröhlich sein. Aber morgen wirst du zurückkehren müssen auf den Hof, wo du geboren bist. Merk dir: Du musst dich wehren! Sie werden dich anerkennen und du wirst sogar Freunde finden, die dich lieb haben, aber du musst zu deinen rosa Eiern stehen.“ Und der König nahm Rosa in die Arme und drückte sie ganz fest an sich.

Da wusste es Rosa mit einem Mal und nie hat sie's vergessen; und weil sie noch nicht gestorben ist, weiss sie es noch heute: „Ich bin Rosa und ich will Rosa sein.“



4. Interview aus der Zeitschrift W5

Urs Mattmann ist 36, hat eine kaufmännische Ausbildung sowie eine Bibelschule hinter sich und ist dipl. Sozialarbeiter HFS. Mattmann ist Mitbegründer der Schweizer Arbeitsgruppe „Homosexuelle und Kirche“ (HuK) sowie der „Lesbisch-schwulen Basiskirche Basel“. Er präsidiert den Trägerverein. Mattmann lebt seit zehn Jahren mit seinem Lebenspartner zusammen in der „Friedensgasse“, einer zeitgemässen christlichen Lebens-, Glaubens- und Ordensgemeinschaft in Basel, die sich an einem ganzheitlichen spirituellen Ansatz orientiert. Sie betrachten das Leben in einer Kommunität als Berufung, geprägt von der Liebe als wichtigster Botschaft des Neuen Testaments, und sind bereit, in diakonischer Weise mit den Armen und Benachteiligten in Gemeinschaft zu leben.

W5: Urs, warum bist du Christ?

Urs: Weil mich Christus gerufen hat. Ich hörte einen Ruf Gottes, meinen Glauben und meine Gotteserfahrung in dieser christlichen diakonischen Tradition zu leben. Ich wuchs in einer „bibeltreuen“ Umgebung innerhalb der Methodistenkirche auf und wurde von klein auf mit Glaubensfragen konfrontiert. Als Heranwachsender erfuhr ich Gott ganz neu und persönlich. Das veränderte mein Gottesbild.

W5: Warum bist du schwul?

Urs: Weil das für mein Leben, für meine Bestimmung auf dieser Erde gut ist. Weil Gott für meine Originalität dies vorgesehen hat. Weil es zu mir gehört. Ich bin kein besserer Mensch als Schwuler, aber ich sehe einen Sinn dahinter. Es ist ein wichtiger Teil im Puzzle, das mein Leben ausmacht.

W5: Hast du Kontakt zu Leuten, die Homosexualität ablehnen?

Urs: Nur vereinzelt. Mit ideologisch festgefahrenen Leuten zu diskutieren bringt nichts, höchstens neue Verletzungen. Es ist wie mit der Emanzipation der Sklaven und Schwarzen: Die, die damals mit der Bibel in der Hand dagegen waren, sind dieselben, die auch heute gegen Schwule und Lesben sind. Viele Christinnen und Christen haben Schwierigkeiten, mit ihrer Sexualität zurechtzukommen. Sie unterdrücken sie. In dieser Krise braucht es Feindbilder. Schwule und Lesben, die selbstbewusst zu ihrer Sexualität stehen, bieten sich geradezu an. Es gibt viele Christen, die Schwule und Lesben akzeptieren können. Wenn wir in der Basiskirche einen Priester oder eine Pfarrerin für das Abendmahl suchen, ist das kein Problem.

W5: Hast du Kontakt zu Schwulen, die den Glauben ablehnen?

Urs: Ja. Aber ich bemerke heute ein verstärktes Interesse für Spiritualität auch unter Schwulen und Lesben. Wer sich interessiert, merkt auch, dass es Kirche *und* Kirche gibt. Hier der EDU-Mensch, dort engagierte Leute in der Kirche, die auch gleichgeschlechtliche Paare segnen.

W5: Urs, kommentiere mir bitte folgendes SEA-Zitat: Das Leben homosexuell empfindender Christen ist geprägt von der Spannung zwischen eigenem Empfinden und dem Ringen um ein Leben nach biblisch orientierten Massstäben.

Urs: Zum Leben jedes Christen und jeder Christin gehört das Ringen und die Suche nach Wahrheit. Ich verstehe wohl unter biblisch orientierten Massstäben etwas anderes als die SEA. Ich lese die Bibel nicht nur mit Kopf, sondern mit Herz. Ich lasse auf dem kontemplativen Weg innere Bilder aufkommen und versuche, sie in die jetzige Lebenssituation zu übersetzen. Massgebend ist für mich die Inspiration zur Nachfolge, massgebend sind Werte wie Barmherzigkeit oder Güte. Die Bergpredigt ist für mich eine Herausforderung. Ich sehe die Bibel nicht als Gesetzbuch, mit dem ich nach zweitausend Jahren praktische Fragen auf gesetzliche Art und

Weise beantworte. Ich verurteile beispielsweise die Demokratie nicht, nur weil die Bibel lediglich die Staatsformen der Theokratie oder der Monarchie kennt. Die Urgemeinde, der die Paulusbriefe galten, war ein kleines Pflänzchen. Heute ist die Gemeinde ein riesiger Baum. Dazwischen lag eine enorme Entwicklung, eine Bewusstseinsentwicklung. Man kann einen Baum nicht mehr behandeln wie ein junges Pflänzchen oder ihn wieder dazu machen wollen. Ich kenne zudem nicht nur den historischen Jesus, sondern den Christus, der heute in mir lebt.

W5: Kein Rechtfertigungsdruck angesichts der Bibelstellen zur Homosexualität?

Urs: Das sind Randbemerkungen. Die Stelle im Römerbrief spricht mich nicht an. Paulus ging an dieser Stelle von heterosexuell veranlagten Menschen aus, die ihren Trieb verlassen haben. Ich kann meinen Trieb nicht verlassen. Stattdessen merke ich, dass es Leute gibt, die mich in den Rechtfertigungsdruck drängen wollen. Es gibt nicht nur sexuellen, sondern auch religiösen Missbrauch: Wo Gott dazu missbraucht wird, anderen Leuten das Leben abzuschneiden, sie zu unterdrücken, in der einen oder anderen Form einzuengen. Wo Jesus nicht mehr Freude oder einen Ruf zur Freiheit in Mündigkeit auslöst. Wo Anpassung und Duckmäsertum herrschen, wo ein Gesetzeskatalog existiert und so.

Es waren ach so gläubige gesetzestreue Menschen und Priester, die dogmatisch ihre Wahrheit über die Schrift als einzige Wahrheit betrachtet haben, die Jesus ans Kreuz genagelt haben.

W5: Stichwort Anpassung: Umpolung, Heilung ...

Urs: „Heilung“ bitte immer in Anführungszeichen. Man muss unterscheiden zwischen sexueller Veranlagung und sexueller Handlung. Die Veranlagung kann man nicht umpolen. Ich habe schon mit vier Jahren gemerkt, dass ich mich selber und meine Umgebung anders wahrgenommen habe, und das hat sich dann später auch in der Sexualität bestätigt. Es kann befreiend sein, wenn einer ein hedonistisches Leben ohne jede Relation auch in der Sexualität führte und dann wieder einen Rahmen kriegt. Ansonsten ist Unterdrückung von Sexualität destruktiv und führt zu Verbitterung, depressiven Stimmungen und zu Projektionen auf andere. Von den amerikanischen Vorzeigegeheilten ist der grosse Teil von der Bildfläche verschwunden, hat widerrufen und ist in der Bewegung von homosexuellen Christen aktiv. Es gibt in den USA ja auch Pfingstgemeinden für Homosexuelle.

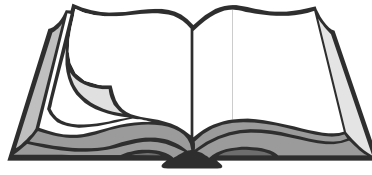
W5: Wieder ein SEA-Zitat: Die Zahl der homosexuellen Menschen, die Veränderung wollen, ist weitaus höher, als allgemein angenommen wird.

Urs: Die Zahl geht zurück, parallel zu den Diskriminierungen. Der Wunsch nach Veränderung ist übrigens eine Phase, durch die viele gehen, häufig vor ihrem Coming-out. Hetero sein zu wollen ist ein Teil ihrer Verdrängung. Das geht bis hin zur Heirat. Es gibt Leute, die das schaffen, aber dann ein Leben lang ein kaputtes Verhältnis zu ihrer Sexualität haben. Ich lernte schon freikirchliche Pfarrer kennen, die schwul sind und so vieles verdrängen mussten. Der grosse Wunsch, homosexuelle Menschen konform zu machen, kommt von Fundamentalisten. Sie wollen einen Einheitsmenschen, weil alles, was fremd ist, sie bedroht.

W5: Du hast die Petition für die Gleichberechtigung homosexueller Paare unterstützt. In letzter Konsequenz hiesse das, dass Kinder bei schwulen und lesbischen Paaren aufwachsen würden. Fehlt da nicht eine Dimension?

Urs: Ich kann mir vorstellen, dass es für ein Kind ein Plus sein kann, Mutter und Vater zu erleben. Am wichtigsten scheint mir aber, dass das Kind geliebt wird, sich geborgen fühlt und auch einen spirituellen Rahmen erhält. Das können ihm grundsätzlich auch zwei Männer oder zwei Frauen geben. Ansonsten sollte es mehr Leute geben, die keine Kinder haben, sich in anderen Bereichen engagieren und fruchtbar sind. Wir zeugen geistige Kinder, wenn man das so nennen will.

5. Wie spricht die Bibel über Homosexualität?



Vorbemerkungen

Wir wollen uns mit diesen Fragen an ein Buch heranwagen, dessen ältesten Teile 500 Jahre vor Christus und dessen jüngsten etwa 200 Jahre nach Christus geschrieben wurden. In der Bibel liegen uns Texte von verschiedenen Autoren aus ganz unterschiedlichen Zeiten vor. Sie sind gezeichnet von Königsherrschaften, Exil und Verbannung, Unterdrückung und Fremdherrschaft und von einem Neuaufbruch mit der grossen Erwartung des baldigen Kommens des Gottesreiches. Wir begeben uns somit in die Welt von David und Salomo, in die Welt der grossen Reiche der Assyrer, Babylonier und Perser, in die Welt von Alexander dem Grossen und seinen Nachfolgern im heutigen Nahen Osten und wir schauen Paulus über die Schultern auf seinen Missionsreisen in Griechenland. Wir wollen uns bewusster werden, welche Fülle von Lebensansichten und Lebenserfahrungen, von Gotteserfahrungen und Gottesvorstellungen im Buch der Bücher zusammengefasst ist.

Ob wir wollen oder nicht, wir denken sehr häufig zuerst und unkontrolliert in unseren eigenen Denkmustern und Vorstellungen. Schnell tragen wir heutige Bilder in die alten Texte hinein. Viele alte Denkweisen und die eher fremde biblische Sprache erschweren uns zusätzlich den Zugang. Trotz all dieser Schwierigkeiten sollten wir versuchen, die biblischen Texte aus ihrer damaligen Sicht zu lesen. Auch verlangen diese alten Texte von uns, dass wir sie in ihrem eigenen Zusammenhang lesen und verstehen. Wir vergessen, dass es unter Umständen früher ganz andere Lebensbedingungen gab und unbekannte Werte vorherrschten.

Im ersten Teil wenden wir uns dem heutigen Alten Testament zu, der hebräischen Bibel. Sie ist hauptsächlich in hebräischer Sprache abgefasst. Deshalb wollen wir der Einfachheit halber auch die Menschen, die sich in dieser Sprache verständigt haben, schlicht die Hebräer nennen.

Die Hebräer sind wahrscheinlich in kleinen Gruppen und als Familien in mehreren Wellen in das heutige Gebiet von Israel eingewandert. Sie waren ursprünglich Nomaden mit Ziegen- und Schafherden. In diesem Land Kanaan, vor allem in den fruchtbaren Ebenen, lebten schon Ackerbauern und an der Mittelmeerküste wohnten die Phönizier/Philister. Nicht nur die Hebräer, auch die Kanaanäer und Philister hatten ihre eigene Religion. Fromme Hebräer verehrten den *einen* Gott Jahwe, während die Kanaanäer den Götzen Baal und einige andere Götter, die wir Fruchtbarkeitsgötter nennen, anbeteten. Je mehr sich die Kanaanäer mit den Hebräern vermischten, desto mehr übernahmen die Hebräer auch Teile aus der kanaanäischen Religion. Dies war in den Augen frommer Hebräer eine schreckliche Angelegenheit. Darin sahen sie die Einzigartigkeit Jahwes und auch die von ihm gestiftete Identität seines Volkes bedroht. Sie begannen klare Trennlinien zu ziehen gegenüber den anderen Religionen. Sie erklärten sehr streng, wie ein anständiger Hebräer Jahwe verehren solle, was für Jahwe ein Gräuel sei, was seinen Zorn erzeuge und seine Abscheu hervorrufe.

So wurde den Hebräern vorgeschrieben, dass ausschliesslich Jahwe ihr Gott sei. Wir lesen in 2. Mose/Exodus 20: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Gottesbild

machen.“ Dies ist ein klares Verbot, an kanaanäischen Gottesdiensten teilzunehmen, sich vor deren Götterbildern zu verneigen und für jene Götter Opfer zu bringen. Damit wurden die Baal-Kulte und Fruchtbarkeitsrituale für die Hebräer verboten. Allerdings waren unter Salomo Fremdgötterbilder in grösserer Anzahl im Tempel von Jerusalem heimisch. Auch die fremden Götter in der Assyrerzeit fanden grosse Verehrung in Palästina. Gegen diesen Frevel an Jahwe, dem einzigen Gott der Hebräer, liefen eifernde Jahwe-Anhänger Sturm.

Einer dieser streitbaren Jahwe-Anhänger war Hosea. Im 4. Kapitel beklagt er die Abwendung der Priester und des Volkes von Jahwe: „Es ist keine Gotteserkenntnis im Land. Man schwört und lügt, man mordet und stiehlt, man bricht die Ehe und übt Gewalttat, Blutschuld reiht sich an Blutschuld. ... Sie werden Unzucht treiben und sich nicht vermehren, denn sie haben Jahwe verlassen, um an der Unzucht festzuhalten. ... Denn der Geist der Unzucht hat sie verführt und sie sind ihrem Gott untreu geworden. ... Die Priester gehen mit den geweihten Dirnen beiseite. ... Die Leute von Efraim haben sich mit den Götzen verbündet. ... Immerfort treiben sie Unzucht, lieben die Schande mehr als Jahwe, der ihr Ruhm sein sollte.“ Hosea legt dar, wie das Verhältnis zwischen den Hebräern und Jahwe krass gestört ist. Er kritisiert, dass den Göttern Opfer und Weihrauch dargebracht werden, dass selbst die Priester sich diesem Treiben anschliessen und sich mit den geweihten Frauen einlassen, welche während religiösen Ritualen in den Tempeln Geschlechtsakte vollziehen. Und in diesem Zusammenhang wird polemisch von Ehebruch und Unzucht gesprochen, es ist aber das Verlassen von Jahwe gemeint.

Aus dieser Sicht ist die kultische Reinheit der Jahwe-Anhänger bedroht und das Gottesverhältnis gestört. Dadurch sind wir mitten in unserer Thematik angelangt.



Altes Testament

Es gibt im Alten Testament nur wenige Aussagen über mann-männliche sexuelle Kontakte und gar keine über sexuelle Kontakte zwischen Frauen. Die wichtigsten Stellen zu unserer Fragestellung finden wir in **3. Mose/Levitikus 18 und 20**. Auch hier geht es darum, wie sich die Hebräer für die kultische Verehrung Jahwes rein halten. Es werden verschiedene Handlungen genannt und verurteilt, die unter den Nichthebräern üblich sein sollen und den Hebräern verboten sind.

In Levitikus 18 redet Mose im Auftrag von Jahwe zu seinen Leuten: „So spricht der Herr, euer Gott: Lebt nicht so, wie die Leute in Ägypten leben, woher ihr kommt, auch nicht so, wie sie in Kanaan leben, wohin ich euch bringe. Die Sitten dieser Völker gehen euch nichts an. ... Du darfst nicht mit einer Frau schlafen, die ihre monatliche Blutung hat, denn in dieser Zeit ist sie unrein. ... Kein Mann darf mit einem anderen Mann geschlechtlich verkehren, denn das verabscheue ich. ... Verunreinigt euch nicht durch alle diese Verirrungen, wie es die Völker getan haben, die ich vor euch vertreibe. ... Gehorcht meinen Anweisungen und richtet euch nicht nach den abscheulichen Sitten der Völker, die vor euch das Land bewohnten. Verunreinigt euch nicht durch ein solches Verhalten. Ich bin der Herr, euer Gott!“ Dann in Levitikus 20: „Wer von euch

und von den Fremden, die in Israel leben, sein Kind dem Götzen Moloch opfert, muss mit dem Tod bestraft werden. Die versammelte Gemeinde soll ihn steinigen. ... Reinigt euch von allem, was mir zuwider ist, und lebt so, dass ihr mein heiliges Volk seid. ... Wer seinen Vater oder seine Mutter verflucht, muss getötet werden; sein Blut findet keinen Rächer. ... Wenn jemand mit seiner Schwiegertochter schläft, müssen beide getötet werden. Sie haben sich auf abscheuliche Weise befleckt. ... Wenn ein Mann mit einem anderen Mann geschlechtlich verkehrt, haben sich beide auf abscheuliche Weise vergangen. Sie müssen getötet werden; ihr Blut findet keinen Rächer. ... Richtet euch nach allen meinen Geboten und Weisungen und befolgt sie. Nur dann wird euch das Land nicht ausspucken, in das ich euch bringen will. Nehmt nicht die Sitten der Leute an, die ich vor euch vertreibe. Weil sie all diese Schandtaten begangen haben, sind sie mir zum Abscheu geworden.“

Mit diesen Vorschriften soll eine möglichst grosse Abgrenzung zu den religiösen und kulturellen Einflüssen der Kanaanäer erreicht werden.

Wir würden dies heute kultische Polemik um Reinheit und Unreinheit in der Hebräergemeinde nennen.

Wir haben in unserem christlichen Glauben keine kultischen Reinheitsvorschriften mehr. Jesus stellt die alten kultischen Reinheitsvorstellungen auf den Kopf und erklärt: Wenn etwas uns unreinigt, dann kommt es aus dem menschlichen Herzen. Äusserliches kann uns nicht mehr unreinigen (Markus 7,14-23). So sind etwa die Nahrungsvorschriften bedeutungslos geworden. Die Beschneidung der Männer, damit sie vollwertige Mitglieder der religiösen Gemeinschaft Jahwes sind, ist auch aufgehoben und die Frauen müssen im Gottesdienst keine Kopfbedeckung mehr tragen. Ebenso muss auch das Verbot von Mischgewebe in der Kleidung nicht mehr befolgt werden.

Auch Paulus schrieb in seinem Brief an die Gemeinden in Galatien, dass das jüdische Gesetz für uns Christen nicht mehr gilt. Es war nämlich Folgendes passiert: Jüdische Christen waren in die Gemeinde gekommen und predigten dort ein anderes Evangelium, als Paulus es gepredigt hatte. Diese Botschaft besagte, dass die Christen in Galatien auch die jüdischen Gesetze halten müssten, um von Gott akzeptiert zu werden.

Paulus ist entsetzt und verzweifelt. Seine Reaktion ist entsprechend heftig. Er schreibt ihnen über das einzig wahre Evangelium, wonach man nur durch den Glauben an Jesus Christus gerechtfertigt wird. Er erzählt von dem Apostelkonzil in Jerusalem, wo er dieses Evangelium erfolgreich verteidigt hatte, und von einem Konflikt mit Petrus. Dieser hatte auch nicht dem Gesetz entsprechend gelebt, war aber aus Angst vor den jüdischen Christen wieder umgeschwenkt, woraufhin Paulus ihn als Heuchler entlarvte.

Folglich dürfen in der heutigen Zeit Levitikus 18 und 20 auch nicht mehr als kultische Reinheitsvorschriften dienen, die sexuelle Beziehungen unter Männern verbieten.

Zwei weitere Stellen müssen unser Interesse herausfordern, da sie häufig im Zusammenhang mit unserer Thematik beigezogen werden. **1. Mose/Genesis 19** und **Richter 19** erzählen zwei Darstellungen mit einigen auffällig ähnlichen Merkmalen, aber mit leicht unterschiedlicher Rollenbesetzung. Lot in Sodom und ein alter Mann in Gibeon – die selbst nicht zur Stadtbevölkerung gehören, also Auswärtige sind – nehmen Gäste in ihrem Haus auf. Die Gäste werden den Bräutchen entsprechend empfangen und bewirtet. Plötzlich poltert eine aufgebrachte Masse draussen am Haustor. Sie verlangt die Herausgabe der Gäste, um ihnen beizuwohnen. Beide Gastgeber weigern sich und bieten statt derer ihre Töchter an, weil die Frauen nur einen materiellen Wert verkörperten. Die männlichen Gäste hingegen haben ein hohes gesellschaftliches Ansehen.

Die beiden Gäste bei Lot, zwei Engel, wehren die Sodomiter ab und ziehen Lot wieder ins Haus. Der alte Mann in Gibeon kann seinen Vorschlag nicht verwirklichen. Sein Gast ist ihm zuvorge-

kommen. Er händigt den Männern von Gibeä seine Nebenfrau aus. Am folgenden Morgen stirbt sie an den Folgen der Misshandlungen.

Im Wesentlichen handeln diese beiden Erzählungen vom Gastrecht. Dem Gast steht in der orientalischen Welt ein ganz gewichtiger Platz zu. Da es all unsere Annehmlichkeiten des Reisens noch nicht gibt, ist der Reisende auf seinem beschwerlichen Weg immer auf eine grosszügige und beschützende Beherbergung angewiesen. Das Ansinnen der Sodomiter muss in Lots Augen bedeuten, dass er als Fremder dastehen soll, der nicht einmal fähig ist, seinen Gästen eine gebührende Gastfreundschaft zu gewähren. Lot soll beschämt und gedemütigt werden. In Gibeä geschieht das Gleiche. Doch mit patriarchalischen Augen betrachtet erfährt „nur“ eine Frau, ja „nur“ eine Nebenfrau, eine solch grässliche Erniedrigung.

Was heisst in diesem Zusammenhang „beiwohnen“, wenn es sich um eine der übelsten und brutalsten Vergewaltigungsformen, von der ganzen männlichen Stadtbevölkerung von Sodom ausgeführt, handeln würde? Ob Lots Töchter oder seine Gäste, es bliebe für diejenigen Personen, an denen solche Verbrechen begangen würden, eine grenzenlose Kränkung, Beschämung, Verletzung ihrer Person und eine unglaublich tiefe Demütigung.

Dass Lot anstelle der Gäste seine Töchter herausgegeben hätte, ist übrigens ein Indiz dafür, dass die Männer von Sodom nicht ausschliesslich an homosexuellem Verkehr interessiert waren. In Gibeä wiederum waren die Männer tatsächlich über eine Frau hergefallen.

Diese Schilderungen über die Sodomiter und die Männer von Gibeä, häufig verwendet als Kronzeugen gegen die Homosexuellen, sprechen deutlich vom schützenden Gastrecht sowie vom zutiefst verletzenden und entwürdigenden Missbrauch der Sexualität. An gleichgeschlechtliche Beziehungen wird hier keineswegs gedacht.

Interessant ist, wie das Sodom-Bild im Weiteren in der Bibel dargestellt wird. Jeremia 23,14 vergleicht die Jerusalemer Propheten in ihrer Ferne zu Jahwe mit Sodom. In Ezechiel 16,49 wird erneut im Vergleich mit Sodom Überfluss und fehlende Zuwendung zu den Armen und Elenden beanstandet. Weisheit 19,13 redet von Sodomitern, die Unbekannte, die zu ihnen kamen, nicht aufgenommen haben. Schliesslich in Matthäus 10,14-15 greift auch Jesus in seiner Rede an die Jünger das Sodom-Bild auf: „Wo man euch nicht aufnimmt noch eure Worte anhört, da geht aus dem Haus oder der Stadt weg und schüttelt den Staub von den Füessen. Ich versichere euch: Am Tag des Gerichts wird Gott mit den Leuten von Sodom und Gomorra mehr Nachsicht haben als mit den Bewohnern einer solchen Stadt.“

Gerade diese vier Stellen zeigen die Breite der Auslegung der Sodom-Erzählung. Aber keine wirft den Sodomitern homosexuelle Handlungen vor.

Neues Testament

In allen vier Evangelien finden wir nicht eine einzige Notiz, was Jesus über gleichgeschlechtliche Beziehungen gesagt und gedacht hat. Sein menschlicher Umgang scheint körperliche Nähe einzuschliessen. Deshalb kann Johannes 13 von grosser Nähe zwischen Jesus und seinen Jüngern sprechen: „Einer von seinen Jüngern lag an Jesu Brust, der, den Jesus lieb hatte.“

Die einzigen neutestamentlichen Stellen, die für unsere Fragen in Betracht kommen, stehen bei Paulus im **Römerbrief** und im **1. Korintherbrief**. Eine weitere Stelle befindet sich im **1. Timotheusbrief**. Sie ist der Korintherstelle so ähnlich, dass wir sie nicht gesondert behandeln.

Paulus ist als ehemaliger Pharisäer ein sehr gebildeter Mann seiner Zeit. Er muss viel gelesen haben und beherrscht auch die griechische Sprache ausgezeichnet. Er schafft sogar viele Aus-

drücke neu oder gibt alten eine besondere, neue Bedeutung. Sein Denken verrät eine gründliche Auseinandersetzung mit der stoischen Philosophie, der populären Philosophie der damaligen gebildeten Welt.

Bevor wir uns dem Römerbrief zuwenden, lohnt es sich, uns einige Verse aus Weisheit 14 zu vergegenwärtigen. Wie ein roter Faden zieht sich die Thematik „Götzendienst und lasterhafter, unmoralischer Lebenswandel“ durch die meisten von uns angeschauten Texte bis hin zu Paulus. „Denn Götzenbilder zu ersinnen ist der Anfang des Abfallens von Gott und sie zu erfinden ist des Lebens Verderben. ... Denn entweder töten sie ihre Kinder zum Opfer oder kommen zu Gottesdiensten zusammen, die sie geheim halten müssen, oder feiern wilde Gelage nach absonderlichen Bräuchen und halten so weder ihren Lebenswandel noch ihre Ehen rein, sondern einer tötet den andern mit List oder kränkt ihn durch Ehebruch. Überall herrscht ohne Unterschied Mord, Diebstahl, Betrug, Schändung, Untreue, Aufruhr, Meineid, Beunruhigung der Guten, Undank, Befleckung der Seelen, widernatürliche Unzucht, Zerrüttung der Ehen, Ehebruch und Ausschweifung. Denn die namenlosen Götzen zu verehren ist Anfang, Ursache und Ende alles Unheils.“

So spricht Hosea bezüglich der Gottesferne von Unzucht, Weisheit steigert zu widernatürlicher Unzucht und Paulus schliesslich entfaltet den Begriff noch einmal im Beschreiben besonderer Einzelheiten.

Paulus schreibt aus Korinth seinen Brief an die Römer. Korinth ist eine Hafenstadt und ein wichtiges Zentrum. Deshalb gibt es sehr viele Tempel und zu ihnen gehören etwa tausend sogenannte Kultprostituierte. Aus dieser besonderen Umgebung schreibt also Paulus an die Römer. Nach einer kurzen Einleitung beginnt er in krasser Art darzulegen, dass alle Menschen in gleicher Weise unter dem Zorn Gottes stehen. Römer 1: „An die Stelle des ewigen Gottes in seiner Herrlichkeit setzten sie Bilder von sterblichen Menschen und von Vögeln und vierfüssigen und kriechenden Tieren. Darum lieferte Gott sie ihren Begierden aus und gab sie der Ausschweifung preis, sodass sie ihre eigenen Körper schändeten. ... Darum lieferte er sie schändlichen Leidenschaften aus. Ihre Frauen (1.) vertauschten den natürlichen (2.) Geschlechtsverkehr mit dem widernatürlichen. Ebenso gaben die Männer (1.) den natürlichen Verkehr mit Frauen auf und entbrannten in Begierde zueinander. Männer treiben es schamlos mit Männern. So empfangen sie am eigenen Leib den gebührenden Lohn für die Verirrung ihres Denkens.

Weil sie es verwarfen, Gott zu erkennen, überliess er sie ihrem untauglichen Verstand, sodass sie alles Verwerfliche tun.“

Wir können eine grosse Verwandtschaft mit dem Weisheitstext beobachten. Die wahrhaftige Ausrichtung auf Gott schliesst Götzendienst aus. Paulus verurteilt andere Gottesdienste als Verunreinigung der gläubigen Christen. Er stellt die Gottesferne unter Ausnützung der Ehebruchpolemik dar und verschärft sie mittels der Beschreibung gleichgeschlechtlicher Handlungen.

Lesen wir die Verse mit seiner polemischen Kritik an Sexuellem ganz aufmerksam und betrachten ein paar Ausdrücke genauer:

1. Paulus spricht ausdrücklich von heterosexuellen Personen, die den für sie selber natürlichen Verkehr verlassen haben. Er verbietet eine sexuelle Handlung zwischen zwei heterosexuellen Personen des gleichen Geschlechts und geisselt das ehebrecherische Verhalten, das in seinen Augen das Ergebnis eines götzendienerischen Lebens ist.

2. Paulus braucht das Wort natürlich in einer für uns schwierigen Art. Er versteht darunter etwas anderes als wir. In 1. Korintherbrief 11,14 schreibt er: „Schon die Natur lehrt euch, dass langes Haar für einen Mann eine Schande ist, aber eine Ehre für eine Frau.“ Für Paulus verbindet sich mit Natur eher Tradition, Sitte, was typisch ist und wie es immer war.

Fassen wir zusammen: Paulus erwähnt hier unmoralische Verhaltensweisen, die er nicht weiter erläutert. In seinen Augen belasten, erschweren oder verbauen sie die Beziehung zu Gott.

Im Übrigen scheint homosexuelle Liebe in den Ausführungen von Paulus gar nicht in den Blick zu kommen, sofern er dies überhaupt kannte. Wahrscheinlich kritisierte er die zu seiner Zeit bekannten Phänomene wie Päderastie oder als Orgien verlaufende Götzendienste.

Sehen wir uns schliesslich noch 1. Korintherbrief 6 an. Die Gemeinde von Korinth muss an Paulus einige Fragen gestellt haben, in denen sie nicht recht weiter wusste. Es sind Streitfälle in der Gemeinde vorgekommen und ein Gemeindeglied hat ein anderes vor einen Richter gezogen. In Paulus' Antwort darauf findet sich unser Abschnitt: „Warum lasst ihr euch nicht lieber Unrecht tun? Warum lasst ihr euch nicht lieber übervorteilen? Stattdessen tut ihr selbst Unrecht und übervorteilt andere, und das unter Brüdern und Schwestern!

Denkt daran: Für Menschen, die Unrecht tun, ist kein Platz in Gottes neuer Welt! Täuscht euch nicht: Unzüchtige, Götzendiener, Ehebrecher, Lustknaben, Knabenschänder, Diebe, Wucherer, Trinker, Verleumder und Räuber werden nicht in Gottes neue Welt kommen.

Manche von euch gehörten früher dazu. Ihr seid gerechtesprochen und Gott hat euch zu seinem heiligen Volk gemacht.“ Zum letzten Mal beobachten wir die Reihenfolge: Götzendienst, Sexuelles und allerlei Unmoralisches.

Die beiden Begriffe Lustknaben und Knabenschänder sind in wenigen weiteren Bibelstellen anzutreffen. Das erste Wort findet noch dreimal in den Evangelien Verwendung, das zweite wird im 1. Timotheusbrief wiederholt. Beide Wörter wurden in mehreren Bibelausgaben so wiedergegeben, obwohl die im griechischen Originaltext verwendeten Begriffe schwierig zu übersetzen sind.

Das griechische Wort zu Lustknabe kann auch als Wollüstling oder Weichling übersetzt werden. In der Lutherbibel wurde früher tatsächlich der Ausdruck Weichling gebraucht. Die katholische Kirche brachte Weichheit bis 1967 in Zusammenhang mit Selbstbefriedigung. Blicken wir zurück in die Psychiatrie und Medizin des 19. Jahrhunderts, so erkennen wir den Zeitgeist, der gern den Weichling mit der Selbstbefriedigung verband. Damals hatte sich angeblich ein unmännlicher, verweichlichter Mann nicht unter Kontrolle und missbrauchte seine Manneskraft ausserhalb des Geschlechtsaktes. Was allerdings bedenklicher erscheint, ist eine Tatsache ganz anderer Art: Weil nach neuerer Erkenntnis fast alle Männer Selbstbefriedigung machen, kann man sie nicht allesamt aus dem Gottesreich ausschliessen. Selbstherrlich wechselt man die Bezeichnung der zu Ächtenden. So sprechen spätere Bibelübersetzungen von Prostituierten oder sogar Homosexuellen, weil die sich als kleine Gruppen nicht wehren können.

Wer ist gemeint, wenn Paulus von Lustknaben spricht? Anderswo werden mit dem Wort Menschen bezeichnet, die keine Disziplin haben oder moralisch schwach sind. Weitere Übersetzungen sind möglich: Ungehemmte, Unbeherrschte, Zügellose, Liederliche, Feiglinge, Geile, Lüsterne. Man weiss nicht genau, was Paulus ausdrücken wollte. Da Unklarheit herrscht, kann man den genannten Vers nicht benutzen, um Homosexualität zu verurteilen.

Schwierig ist schliesslich auch der Begriff Knabenschänder. In Paulus' Zeiten wurde damit schlicht ein männlicher Prostituiertes bezeichnet. Erst seit dem vierten Jahrhundert bekam er durch Verwechslungen mit anderen Begriffen mehr und mehr die heutige Untermalung. Wie aber die Umkehrung zustande kam von einem Mann, der seinen Körper verkauft, zu einem Mann, der als Knabenschänder bezeichnet werden muss, ist offen.

Für Paulus ist die Frage bedeutsam, wie der Mensch mit seinem Geist, seiner Seele und seinem Körper umgeht. Deshalb ermahnt er alle zu lernen, sich als Mensch zu achten.

Schlussfolgerungen

Nach all diesen Ausführungen und Beobachtungen dürfen wir mit Fug und Recht feststellen, dass die Bibel gleichgeschlechtliche Liebesbeziehungen, wie wir sie heute kennen, nicht ab-

lehnt. Die Bibel befasst sich im heute nicht mehr geltenden jüdischen Gesetz mit kultischer Reinheit. Sie wendet sich gegen die Fremdgötter. Sie tritt für eine hilfsbereite und schützende Gastfreundschaft ein. Und sie kritisiert in den Paulusbriefen die Verdinglichung und den Missbrauch des Menschen.

Ja, sie unterstützt das heutige Menschenbild, das die Ganzheit des Menschen sucht. Sie bestärkt Beziehungen, in die sich zwei sich liebende Menschen mit ihrer ganzen Persönlichkeit, ihrem Fühlen und ihrem Denken, ihren Hoffnungen und ihren Ängsten, ihrem Geist, ihrer Seele, ihrem Körper und damit auch ihrer Sexualität einbringen. Unter diesen Anspruch fallen die homosexuellen sowie die heterosexuellen Beziehungen.

Vorbild in dieser annehmenden und auf Befreiung ausgerichteten Haltung ist uns Jesus von Nazareth.

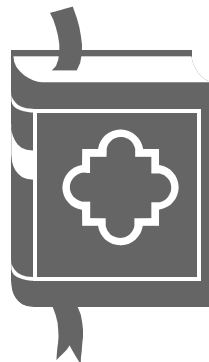
Die Bibel verbietet lediglich Handlungen wie Vergewaltigung oder homosexuelle Akte unter Heterosexuellen, die als reine Lustbefriedigung praktiziert werden.

Die Bibel ist Gottes Wort, Gottes Sprechen zu uns. Sie gibt uns Richtlinien zum Leben und korrigiert uns, wenn wir auf dem falschen Weg sind. Es ist auch ein Buch der Liebe, des Trostes und der Ermutigung. Es sollte niemals wie ein Hammer gebraucht werden, um die, die ehrlich nach Gott und seinem Willen fragen, niederzuhauen.

Wenn der Umgang mit der Bibel in die Weite führt, befreiend wirkt und auch jene in den Blick nimmt, die auf der Schattenseite dieser Welt stehen, kann er nicht verkehrt sein.

Über allem steht eine persönliche und menschliche Liebe und Wärme, die die Bibel Barmherzigkeit nennt. Das führt dazu, dass Vergeben und Verzeihen zentrale Aussagen sind. Jesus wendet sich scharf gegen die Scheinfrömmigkeit der damaligen religiösen Elite und will, dass Menschen wahrhaftig sind. Anders als in vielen Gemeinden ist Sexualität für ihn nur ein Thema am Rand.

Paulus schreibt im 1. Korintherbrief 13: „Nun aber bleibt Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei; am grössten aber unter diesen ist die Liebe.“



Diese Schrift entstand unter Mitarbeit folgender Gruppen:

- Arbeitsstelle für Partnerschafts-, Ehe- und Familienfragen der evang.-ref. Landeskirche des Kantons Zürich
- Netzwerk lesbischer Theologinnen und schwuler Theologen, Zürich

6. Eine Kirche geht ihren Weg

Eine Kirche, die offen ist für alle Menschen und sie nicht diskriminiert, egal welchen Geschlechts, welcher Nationalität und Hautfarbe sie sind, welcher Gesellschaftsschicht oder welcher sexuellen Orientierung sie angehören ... So stellte sich Pastor Troy Perry „Kirche“ vor, als er im Jahr 1968 mit der Arbeit der ersten MCC-Gemeinde in Los Angeles begann.

MCC steht für „Metropolitan Community Church“. Über die Gründung der MCC berichtete Troy Perry in seiner Autobiografie: Wegen seiner Homosexualität war er als Pastor entlassen und aus der Pfingstgemeinde ausgeschlossen worden. Doch er sah sich dem Evangelium verpflichtet und wollte Gemeinde bauen, die für alle Menschen offen ist – ohne Ausnahme. So gründete er draussen vor der Tür der etablierten Kirchen die erste MCC-Gemeinde. Entgegen den Erwartungen, Vorurteilen und Widerständen der Mitmenschen und anderer Kirchen wuchs die neue Kirche sehr schnell. An vielen anderen Orten wurden weitere MCC-Gemeinden gegründet, vor allem in Nordamerika, Europa und Australien.

Am Anfang schlug der MCC geballte Aggression entgegen. Viele ihrer Kirchen wurden in Brand gesteckt, MCC-Pastoren und Mitglieder wurden bedroht und zusammengeschlagen, den Gemeinden wurde es verwehrt, Räume für ihre Gottesdienste anzumieten.

All das geschah oft im Namen Jesu Christi. Ursache dieser Angriffe ist offensichtlich die bejahende Haltung der MCC zur Sexualität und somit auch zur Homosexualität. Denn an der Form, wie Gottesdienst gefeiert wird, oder an den Organisationsstrukturen kann es nicht liegen. Die Lehre und das Sakramentsverständnis unterscheiden sich im Grundsatz nicht von denen anderer Kirchen. Der Glaube basiert auf den grundlegenden Bekenntnissen des Christentums, dem Apostolikum sowie dem Glaubensbekenntnis von Nicäa. Die MCC ist jedoch davon überzeugt, dass die traditionelle Bibelauslegung – in ihrer Verdammung der Homosexualität – unhaltbar ist.

Die theologischen Grundlagen der MCC haben sich von der Basis her in Diskussionen, Konferenzen und Hauskreisen gestaltet. Da diese Grundsätze nicht nur Theorie bleiben, sondern im Gemeindeleben in die Praxis umgesetzt werden, unterliegen sie ständiger Weiterentwicklung, wobei der zentrale Punkt ihrer Theologie bestehen bleibt: Menschliches Leben, einschliesslich der Sexualität, muss seine Mitte finden in der Beziehung zu Gott, durch den Glauben an Jesus Christus, in dem Gott Mensch wurde.

Die MCC macht kein bestimmtes Sexualverhalten zur Eingangsvoraussetzung; die Mehrheit ihrer Mitglieder lebt jedoch homo- oder bisexuell.

Die ursprüngliche Fokussierung auf die homosexuelle Szene entwickelte sich weiter zu einem generellen Prinzip der Inklusivität, sodass die MCC mittlerweile auch danach strebt, andere – oftmals ausgegrenzte – Minderheiten zu erreichen.

So unterschiedlich sich das Leben in den einzelnen Gemeinden auch gestaltet, sind sich die Mitglieder doch gewiss, dass nichts und niemand sie von der Liebe Christi trennen kann – auch nicht die Vorurteile ihrer Mitmenschen.

Das Evangelium verstand die MCC von Anfang an jedoch nicht nur als Theologie, sondern im weitesten Sinn auch politisch und sozial. Gleiche Rechte für Lesben und Schwule, Abschaffung der Diskriminierung und Anerkennung der MCC von den etablierten Kirchen war das politische Hauptanliegen der MCC.



7. Persönliche Berichte und Zeugnisse

Bernd

Betrachtet die Lilien auf dem Feld! Sie machen sich keine Gedanken darüber, ob sie auf das Feld gehören. Sie entfalten sich der Sonne entgegen und sind einfach da.

Hi! Mein Name ist Bernd. Der Text von den Lilien gefällt mir. Sie zerbrechen sich nicht den Kopf darüber, ob sie auf das Feld gehören, sie nehmen ihre Existenz ganz aus Gott an, sie sind einfach da.

In der christlichen Gemeinde habe ich als schwuler Mann und als aktives Mitglied die Erfahrung gemacht, dass es nicht immer einfach ist, mit Selbstbewusstsein meinen Glauben in einer heterosexistischen Umgebung zu leben. Aber meine Integrität im Gottesdienst und in der Gemeindegemeinschaft aufzugeben, widerspricht meinem gewachsenen Verständnis vom Menschsein als Ebenbild Gottes. Und die endlosen Auseinandersetzungen über Aspekte meiner Persönlichkeit finde ich ermüdend.

In den letzten Jahren hat sich vieles für mich verändert. Ich habe eine theologische Ausbildung gemacht und bin Therapeut geworden. Mein Wunsch ist es, Menschen dabei zu begleiten, dass sie ihr eigenes Leben wieder in ihrer Ganzheit annehmen und erfahren können.

Im „Zwischenraum“-Hauskreis und in den Queer-Gottesdiensten erlebe ich eine Gemeinschaft, in welcher ich meine Spiritualität ausdrücken kann und als schwuler Christ viele Identifikationsmöglichkeiten finde.

Betrachtet die Lilien auf dem Feld! Jesus sagt, dass wir Menschen viel mehr wert sind als sie. Wir dürfen unser Leben annehmen so wie die Blumen. Es ist einzigartig und wertvoll.

Für mich besteht da heute keine Frage mehr: Auch wir Schwulen und Lesben gehören in die Gemeinde so wie die Lilien auf das Feld.



Günter

Eine gute Kollegin und ihr Mann wissen, dass ich schwul und Christ bin. Sie sagen **Ja** zu mir. Ein Ja, das mir andere Christen verweigern. Manchmal tut es noch weh, nicht nur abgelehnt, sondern abgeschrieben zu sein. Vor allem dann, wenn ich als Mensch unerbittlich und ohne Nachzudenken mit dem Satz „Homosexualität ist Sünde“ in die Schublade „Für Christsein nicht geeignet“ gesteckt werde. Nach den Kriterien vieler Christen heutzutage wäre neben mir zumindest noch einer in der Schublade: Jesus selbst!

Valeria

Herr, du weisst alle Dinge, du weisst, dass ich dich lieb habe.

Nichts traf mich in meinem ganzen Christsein so schmerzhaft wie der immer wiederkehrende Vorwurf, homosexuell zu leben bedeute offensichtlich, Jesus nicht zu lieben. Lange genug hatte ich das ja selbst geglaubt. Zeitweise hatte ich ein Gottesbild, das auf Gehorsam, Zucht und

Selbstverleugnung baut, aber nicht auf eine liebende Beziehung ausgerichtet ist.

Dass ich homosexuell bin, stand für mich fest, seitdem ich siebzehn war. Allerdings brachte ich die nächsten siebzehn Jahre mit dem Versuch zu, anders zu werden und anders zu leben. Das schien mir und allen, mit denen ich darüber sprach, der einzige Weg, den man als ernsthafter Christ gehen konnte.

Es änderte sich nur eben nichts, allem Kämpfen, Beten und Glauben zum Trotz. Die Spannung, nicht als der Mensch leben zu können, der ich doch nun mal bin, wurde für mich immer unerträglicher und als ich meine jetzige Lebenspartnerin kennen lernte, war ich mit meinem Latein ohnehin bereits am Ende.

Der Schritt, meine Homosexualität auch zu leben, fand unter langen inneren Kämpfen statt, voller Zaghaftigkeit und Zerrissenheit warf er doch das, was ich bisher als Leitlinie meines Lebens geglaubt hatte, über den Haufen. Der Druck durch Mitchristen, die natürlich alle nur mein Bestes wollten, tat sein Übriges, sodass ich mich häufig wie ein in die Ecke getriebenes Tier fühlte, dem man keinen Ausweg lassen wollte.

Was man mir nicht alles prophezeite – ich würde Gottes Segen verlieren, mich zwangsläufig immer mehr vom Glauben entfernen, schliesslich von Jesus abfallen und mich und meine Partnerin ins Unglück stürzen. Die kleinlaute Aussage des Petrus, Jesus wisse doch, dass er ihn liebe, wurde zu meinem stehenden Gebet. Denn eins wollte ich mir auf keinen Fall wegnehmen lassen – meine Beziehung zu Gott.

Beim Lesen der Evangelien entdeckte ich, wie oft eigentlich Menschen von Jesus ferngehalten oder weggeschickt werden sollten: Der blinde Bettler Bartimäus, die Sünderin mit dem Salböl, die kleinen Kinder, der Zöllner Zachäus, die blutflüssige Frau, die Mutter mit dem kranken Kind, die hungrigen Fünftausend, die Freunde des Gelähmten ... Sie alle sollten daran gehindert werden, zu Jesus zu gelangen oder bei ihm zu bleiben – weil die sogenannten guten Sitten es verboten oder das Gesetz, weil man es ihnen nicht gönnte, weil sie peinlich waren, weil man solche nicht bei sich haben wollte, weil es Mühe machte usw. Und leider sind es meistens die Jünger, die dabei die unrühmliche Rolle spielten und sich dazwischenstellten.

Ich würde so gern jedem auf diesem Weg Mut machen, sich bloss nicht von Jesus wegbringen zu lassen!

Denn all diese Jesus-Sucher hatten etwas Besonderes: Sie liessen sich einfach nicht davon abbringen, zu Jesus zu kommen! Sie haben sich durchgeschrien, durchgedrängt, durchgeschlichen, durchgeklettert, durchgewartet – so lange, bis sie bei Jesus angelangt waren, egal wer und was sich in den Weg stellte. Und sie waren bei Jesus willkommen – ohne Vorurteile, Vorhaltungen oder Berührungssängste. Für ihn zählte nicht, was seine Jünger über diese Menschen dachten. Er sah ihnen allen ins Herz.

Gott sei Dank, ich habe es ihnen einfach nachgemacht. Und nichts von dem, was man mir vorhergesagt hatte, ist eingetroffen. Meine Beziehung zu Jesus ist tiefer und befreiter geworden. Ja, meine Partnerin kam sogar zum Glauben.

Aber es ist manchmal auch ein schmerzhafter Weg. In konservativen Gemeinden stehe ich natürlich seither am Rande. Nicht wenige christliche Freunde habe ich auch verloren.

Umso dankbarer bin ich für den Kontakt zu den Zwischenräumlern. Es tut gut zu wissen, dass man gar nicht so einsam ist, wie man lange dachte. Es ist schön, sich gemeinsam nach Jesus auszustrecken, ohne sich vor anderen verteidigen oder rechtfertigen zu müssen oder etwas geheim zu halten.

Ja, Herr, du weisst, dass ich dich lieb habe.